

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): - **(1918)**

Heft 49

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franco durch die ganze Schweiz: Jährlich, bei der Expedition bestellt Fr. 7.—, halbjährlich, bei der Post bestellt, Fr. 3.80, bei der Expedition bestellt Fr. 3.60; *Ausland*, bei direkter Zusendung durch die Expedition jährlich Fr. 9.80

Verantwortliche Schriftleitung:
Msgr. A. Meyenberg, Can. et Prof. Theol., in Luzern
Dr. V. von Ernst, Prof. der Theologie in Luzern

Erscheint je Donnerstags

Verlag und Expedition:
Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern

Inhaltsverzeichnis.

Grundsätzliche Rede Dr. Feigenwinters im Nationalrat am 13. November 1918 in den Tagen des revolutionären Generalstreiks. — Grippemassnahmen. — Homiletischer Sprechsaal. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Briefkasten. —

Grundsätzliche Rede Dr. Feigenwinters im Nationalrat am 13. November 1918 in den Tagen des revolutionären Generalstreiks.

Praktische Arbeit oder Umsturz?

(Fortsetzung und Schluss.)

Der Mangel an Sinn für positive Arbeit bei den Sozialisten und die Miskennung der sozialen Arbeit anderer Parteien.

Ich erinnere Sie an einen Vorfall. Ich glaube es war im Dezember, als ich meine Motion betr. die Mindestlöhne einreichte. Diese Motion habe ich in der März-Session begründet. Nicht nur habe ich von der ganzen sozialdemokratischen Fraktion, auch nicht vom Herrn Arbeitersekretär, keine Unterstützung erhalten, sondern ich habe im Gegenteil die traurige Tatsache konstatieren müssen, dass man mich in den Kreisen der baslerischen Arbeiterschaft zuerst angefochten hat, als ob ich dieses Postulat, das ein geistiges Eigentum der Sozialdemokraten sei, gestohlen hätte! Nachher, als es mir sehr lieb gewesen wäre, wenn man mich wenigstens unterstützt hätte, wurde gesagt, von dieser (katholischen) Seite, aus dieser Küche kommt nichts, was irgendwie von Wert sein kann. Das erinnert mich an ein Wort Goethes:

„Daran erkenne ich die gelehrten Herrn,
Was Ihr nicht tastet, steht Euch meilenfern,
Was Ihr nicht fasst, das fehlt Euch ganz und gar,
Was Ihr nicht rechnet, meint Ihr, sei nicht wahr,
Was Ihr nicht wägt, hat für Euch kein Gewicht,
Was Ihr nicht münzt, das, meint Ihr, gelte nicht.“

So ist es gewesen mit der Ausführung und Unterstützung wohlgemeinter Vorschläge, von Vorschlägen, die, wenn sie unterstützt und durchgeführt worden wären, nach meinem Dafürhalten viel Not und Elend in den arbeitenden Klassen verhindert hätten.

Herr Greulich wird mir vorwerfen und entgegenhalten, er habe ja dann später, etwa vier Monate später, nachdem er einen speziellen Auftrag vom Bundesrate erhalten hat, dieses Postulat aufgenommen und Vorschläge gemacht. Das

ist richtig! Allein, ungerecht bleibt es doch, dass man uns entgegenwirft, wir hätten kein Empfinden für die Not der Arbeiter, wir hätten überhaupt keine Fühlung mit dem Volke, wir wüssten nicht, was nötig sei und was die Stunde erfordere. Mit diesen Behauptungen tritt man vor uns und sagt: Was soll man mit Eurer Gesellschaft überhaupt noch rechnen? Ihr seid nichts und könnt nichts! Die Berechtigung derartiger verächtlicher Vorwürfe mögen Sie an diesen angeführten Tatsachen messen.

Ich will Ihnen aber noch ein anderes Beispiel sagen: Ich kam im Laufe des letzten Jahres in die Lage, für einen Arbeiter der Bundesbahnen, einen Vater von 5 Kindern, einzutreten, der von der S. B. B. Knall auf Fall entlassen worden war, schliesslich mit der Begründung, nachdem eine andere, anfänglich angeführt, aber vom Gericht verworfen worden war, er sei ausgepfändet! Ich wusste, dass Herr Düby der Vertreter der Eisenbahnarbeiter sei, ich legte Herrn Düby das gesamte Material vor, in der Zeit, als hier darüber verhandelt wurde, ob die konkursrechtlichen Folgen, wie sie bestehen, noch aufrecht zu erhalten seien. Es ging lange, bis ich diese Akten wieder zurückbekam. Herr Düby hat nichts getan, ich habe selber eine Reklamation beim Vorsteher des Eisenbahndepartements anbringen müssen und Herr Bundesrat Haab hat mir erklärt, er werde dafür sorgen, dass diesem Uebelstand abgeholfen werde.

Das sind wenige, aber immerhin, wie es mir scheint, für die Beurteilung der ganzen Psychologie der gegenwärtigen gegen uns gerichteten Bewegung und Vorwürfe signifikante Tatsachen. Sie zeigen Ihnen, dass man jedes Mittel braucht, um gegen uns zu hetzen und dass dieses Mittel, ob es gut ist oder schlecht, eben angewendet wird, um unsere Arbeiterschaft zu dem zu bringen, zu dem sie nun teilweise gebracht worden ist.

Der verleumderische Vorwurf der Provokation und die Irreführung des Volkes.

Es hat in verschiedenen Reden der sozialdemokratischen Führer immer wieder der Gedanke vorgeherrsch: Wir werden provoziert, man provoziert uns durch die Einberufung der Armee, man provoziert uns durch die ganze Art und Weise, wie man uns gegenübertritt. Glücklicherweise stehen wir jetzt in einem Moment, wo die Situation abgeklärt ist. Zuerst hiess es, man

brauche nur zu erklären, dass das Militär zurückgezogen werde, dann werde der Generalstreik aufhören. Das ist eine Umkehrung der Bedingungen. Ich meine, in erster Linie sollen die Herren, wenn es ihnen um Frieden zu tun ist, wenn es ihnen darum zu tun ist, unseren Soldaten die Gefahr der Grippe zu ersparen, wenn es ihnen darum zu tun ist, Unruhen und Schädigungen unseres ganzen volkswirtschaftlichen Betriebes zu ersparen, erklären, dass sie mit ihrem Streik aufhören und ich bin überzeugt, dass weder Bundesrat noch Bundesversammlung daran denken, weiter als nötig dieses Militäraufgebot aufrecht zu erhalten.

Das ist das feine, es kommt nun aber noch ein anderes. Sie haben die „Rote Fahne“ gelesen, Sie haben auch die Bulletins gelesen, wo es heisst, man hätte Forderungen aufgestellt, Minimalpostulate, die wir nur anzunehmen brauchen, dann höre der Generalstreik auf. Das ist berechnet für die Dummen, denn jedermann, der auch nur einen Hochschein davon hat, wie der Betrieb in unserer ganzen öffentlichen Verwaltung und in unserer Gesetzgebung ist, der weiss, dass wir, der Nationalrat und der Ständerat, nicht sofort beschliessen können, wir nehmen jetzt das Frauenstimmrecht an, oder wir stimmen der Erhöhung der Zahl der Bundesratsmitglieder zu. Das geht ja doch nicht, das wissen die Herren so gut wie wir. Es ist eine pure Komödie, eine Irreführung unseres guten Volkes, wenn man hingehet und behauptet, wir brauchen das nur zu machen, dann sei Ordnung im Lande!

Damit ist es aber heute nicht mehr getan. Sie finden in dieser „Roten Fahne“ Depeschen, in denen bereits verlangt ist, der Bundesrat und die Bundesversammlung müsse zurücktreten! In der Nummer der „Berner Tagwacht“ vom 12. November ist unter dem Titel „Unsere Forderungen“ folgendes gesagt: „Von diesem Nationalrat erwarten wir und erwarten die Arbeiter also gar nichts. Das einzige, was wir von ihm verlangen, ist, dass er schleunigst abtrete“. Das ist eine Station weiter! Da frage ich mich, was hat diese schöne Rede unseres Herrn Eugster-Züst noch für eine Bedeutung, wenn er gewissermassen wie ein Niklaus von der Flüe unter uns tritt und sagt: „Verhandelt doch miteinander, wenn die Leute miteinander reden, so ist das immer der beste Weg, um zu einer Verständigung zu gelangen.“ Ja, sollen denn wir, von denen verlangt wird, wir sollen sofort abtreten, das sei überhaupt das einzige, was wir schicklicherwise noch tun können, sollen wir hingehen und sagen: Wir wollen mit Euch verhandeln? Das ist ausgeschlossen. Wir sind keine Japaner, die das Harakiri an sich selbst vollziehen. Das wäre doch die Forderung, dass wir uns selbst den Bauch aufschlitzen. Ich weiss, Sie haben das heute gehört, dass die sozialdemokratische Partei im Laufe der letzten und vorletzten Session eine ganze Reihe von Postulaten und Motionen eingereicht hat, eine derartige Fülle von Anträgen, dass ich mir sagte: Um Gottes Willen, gibt es eigentlich kein politisches Opium, um diese Ueberproduktion des sozialistischen politischen Magens zu ver-

meiden und Obstruktion zu machen? Sie haben sich mit mir alle davon überzeugen können, dass das nur nach aussen berechnet war, dass man ganz gut wusste, dass man in jenem Moment und mit der Schnelligkeit, wie man es hätte tun sollen, diese Motionen gar nicht behandeln konnte! Uebrigens ist doch zu sagen, dass vielleicht ebenso viele Motionen, die von anderer Seite gestellt wurden, auch nicht behandelt wurden. Also so sieht es aus mit dem Vorwurf, den man uns macht; wir hätten nichts getan, um die notleidende Arbeiterschaft aus ihrem Elend herauszuheben!

Die Provokation von Seite der Sozialisten selbst.

Und nun weiter zur Provokation. Da bin ich in gewissem Sinne nicht nur ein Augenzeuge, sondern ein Beteiligter des letzten Samstag in Basel ausgebrochenen Streikes. Vor unserer Druckerei erschien schon morgens 3 Uhr eine Patrouille, zwischen 5 und 6 Uhr traten etwa 50 Mann vor unserer Druckerei an der Petersgasse an. Als gegen halb 8 Uhr unsere Arbeiter, die gute Typographen sind, organisiert in der Typographia, antraten, ergreift der Präsident der Basler Typographia das Wort und sagt ihnen: „Heute wird hier nicht gearbeitet“. Nachher kommt unser Geschäftsführer und fragt, warum die Arbeiter nicht eintreten. Der Präsident tritt vor und sagt: „Alle Räder stehen still, wenn die Gewerkschaft es nicht haben will“. Unser Geschäftsführer antwortete, das sei doch der reine Terror! Man sagte ihm: „Wie Sie wollen. Heute wird hier nicht gearbeitet!“ Es ist auch nicht gearbeitet worden. Unterdessen war die Druckerei des „Basler Vorwärts“ in vollem Betriebe und es mussten die sämtlichen nicht sozialistischen Druckereien zusehen, dass unsere Druckereien unter dem Druck des Streiks stillgelegt waren, während die andere des „Vorwärts“ ihre Kunden bedienen konnte. Während der „Vorwärts“ die ausserordentlich wichtigen Nachrichten des Tages verbreiten konnte, konnten wir alle unsere Abonnenten nicht bedienen. Was meinen Sie jetzt, wenn dort an dieser Stelle, an dem Eingangstor unserer Druckerei 50—60 Mann gestanden hätten und diese ganze Schar weggetrieben, mit Gewalt weggetrieben hätten, wäre das eine Provokation gewesen? Wo liegt die Provokation? Man redet von „Demokratie“! Das ist ein Wort! In einem Rechtsstaat leben wir und in einem Rechtsstaat sind derartige Gewaltmassregeln verpönt, sind strafbar, als Aufruhr strafbar, als Nötigung strafbar. Bis jetzt waren wir wehrlos und heute wird mir berichtet, dass die ganze gleiche Geschichte wieder los ist. Und man sagt uns wieder, wir seien Provokateure. Was uns passiert ist, das ist hunderten von anderen Geschäften in Basel passiert. Man ist vor die Wirtschaften gegangen und hat gesagt: „Heute wird hier nicht geöffnet, punktum, sonst schlagen wir Ihnen die Scheiben ein“. Das haben sie nicht ausdrücklich gesagt, aber sie haben gesagt: „Sonst wisst Ihr, was begegnen kann.“ Wir wissen leider Gottes, was begegnen kann aus dem Sturm auf das Kasino, auf so und so viele Häuser, denen die Scheiben eingeschlagen worden sind, mit einem Schaden von zirka

6000 Franken. Von der persönlichen Nötigung gegen einzelne Personen, die in dieser Wirtschaft waren, will ich gar nicht reden!

Unter dem Druck dieser Gewalt haben sich, wie mir ein Berner Wirt sagte, unsere Wirte knirschend gebeugt, zugemacht und zumachen müssen. Da ist ferner ein Coiffeuresgeschäft. Ein halbes Dutzend junger, halbwüchsiger Burschen stellt sich vor das Geschäft und sagt: „Heute wird hier nicht gearbeitet“. Warum, fragt man und erhält die Antwort: „Es ist die Feier der Soviet-Republik in Russland“ und zu Ehren der Soviet-Republik in Russland dürfen unsere bürgerlichen Coiffeure nicht rasieren und dürfen die Bürgerlichen nur unrasiert in der Stadt herumlaufen. (Heiterkeit.) Das sind so Zustände, wie sie unter diesem Druck, unter diesem Befehl des Aktionskomitees in einer friedlichen Stadt wie Basel vorgekommen sind und wahrscheinlich heute wieder vorkommen.

Das ist aber nicht alles und nicht einmal das Aergste. Da fahren zwei Diktatoren und Agenten des Oltener Aktionskomitees in Automobilen in der Stadt herum. Sie gehen von einer Bank auf die andere. Sie kommen auf den Bankverein. Im Bankverein wird gearbeitet, weil zufällig die meisten Angestellten vorher eingerückt waren, bevor ein Posten davor stand. Der betreffende Diktator lässt den Direktor kommen und sagt: „Ich sehe mit grösster Verwunderung, dass hier gearbeitet wird. Sie wissen doch, dass Sie sofort Ihr Geschäft zu schliessen haben.“ Der betreffende Direktor antwortet mit aller Seelenruhe: „Davon weiss ich nichts, ich weiss auch nicht, wer mir das befehlen könnte.“ Darauf der andere: „Das befiehlt das Exekutionskomitee und wenn nicht innert zehn Minuten geschlossen ist, so erscheine ich mit 500 Mann und stürme die Bank.“ Das ist Tatsache! Was meinen Sie nun, was wir bei derartigen Ereignissen empfinden, wir, vom Standpunkte der Freiheit, vom Standpunkte der Gleichheit, vom Standpunkte des Rechtes? Und diesen Herrschaften gegenüber sollen wir uns den Vorwurf machen lassen, dass, wenn eingeschritten wird zum Schutze dieser persönlichen Rechte, dass wir provozieren? War es etwa in Zürich anders, als dort der Bankstreik ausbrach und die sämtlichen Trämmler auf Geheiss und Befehl im Einverständnis mit dem Gewerkschaftsbund sofort den ganzen Verkehr einstellten und einen Zustand bewirkten, der als ein Zustand des Aufruhrs gelten kann? Sie haben die Beschreibungen gelesen, ich will nicht mehr darauf eingehen. Mag die Forderung, die das Bankpersonal zu stellen hatte, gerechtfertigt gewesen sein oder nicht, — ich habe die Bank- und Geschäftsherren noch nie in Schutz genommen, wo es sich darum handelte, den Leuten ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen durch den Lohn — aber das sind doch nicht die Mittel, die in denen man kämpft, das sind nicht die Mittel, die in einem demokratischen Staatswesen, in einem Rechtsstaat überhaupt zur Anwendung gelangen dürfen. Und wenn die Regierung des Kantons Zürich keinen andern Rechtstitel hätte als den, was an jenem Tage passiert ist, so wäre sie vollauf gerechtfertigt zu dem, was sie angeordnet hat.

Das leichtsinnige und gewalttätige Heraufbeschwören von Gewissens-Konflikten.

Nun aber muss ich Ihnen doch noch etwas sagen. Ich habe seit mehreren Monaten die Gewerkschaftsblätter, die Organe der Holzarbeitergewerkschaft, der Papierarbeiter, der Metallarbeiter, der Eisenbahner, der Typographen gelesen. Was steht in diesen Organen? Sukzessive mit immer schärferer Musik hiess es: „Ihr Arbeiter macht Euch darauf gefasst, es muss eine grosse Abrechnung kommen und das sagen wir Euch, wenn in Eurem Gewissen ein Konflikt entsteht zwischen der Pflicht Euerem Arbeitgeber gegenüber und Euerer Pflicht gegenüber Eurer Gewerkschaft, so habt Ihr der Gewerkschaft zu folgen! Nun stellen Sie sich die Lage dieser Arbeiter in den sozialistischen Organisationen vor. Man hat früher uns verkündet und Herr Greulich hat einmal einen lebhaften Anlauf genommen, man wolle die Neutralität der Gewerkschaften durchführen. Sie steht formell noch in manchen Statuten. Denken Sie nun den Gewissenskonflikt von derartigen Arbeitern, namentlich bei der Typographia. Auf der einen Seite die Aussicht ausgestossen zu werden, etwa 1500 Franken von Einlagen zu riskieren und auf der andern Seite die Pflicht, dem Arbeitgeber gegenüber Treue zu beobachten, den Vertrag zu halten. Schon vom Standpunkte der Gewissensfreiheit aus ist zum Schutz der Arbeitswilligen ein energischer Vorstoss zu machen. Das darf nicht sein, dass, wo derartige Konflikte bestehen, dass einfach die Arbeiter gezwungen werden, ihre Pflicht zu verleugnen, ihre Treue zu verleugnen, die sie ihrem Arbeitgeber schuldig sind.

Bolschewismus und Revolution.

Ich gehe weiter. In der gestrigen und heutigen Diskussion ist wiederholt darüber gespottet worden, es sei doch lächerlich, es falle unsern Sozialdemokraten doch nicht ein, irgendwie mit den Bolschewiki eine geistige oder noch viel weniger eine politische Uebereinstimmung zu machen, in diplomatische Beziehungen zu denselben zu treten. Das ist doch so eine eigene Sache. Hier habe ich den „Basler Vorwärts“, eine Festnummer, zum Jahrestag des Siegs der Soviet-Revolution! Ich könnte noch eine ganze Anzahl von andern Nummern vorlegen. Namentlich von höchstem Interesse ist, dass ein Schreiben Lenins publiziert worden ist, in welchem Lenin gegenüber dem deutschen Sozialdemokraten Kautsky polemisiert. Kautsky sagt, das was in Russland jetzt als Regime bestehe, das sei keine Demokratie, das sei eine Diktatur. Vollständig richtig sagt Lenin: „Was Ihr Demokratie nennt, das ist eine formale Geschichte, wir führen die Demokratie praktisch aus, indem wir das arbeitende Volk dahin setzen, wo der Kapitalismus gesessen ist.“ Das ist die praktische Ausführung der „Demokratie!“ Wenn Herr Kollege Grimm heute davon gesprochen hat, dass eine gewaltige Kluft uns trenne zwischen der bürgerlichen Gesellschaft und der jetzi-

gen Sozialdemokratie, so hat er ganz gewiss recht; aber diese Kluft besteht nur deshalb, weil in bezug auf den Begriff und die Aufgaben des Staates, mit Beziehungen auf das Eigentum und die Freiheit totale Wandlungen sich bei den Sozialisten vollzogen haben und weil jetzt die sozialistische Diktatur als das Ideal der ganzen sozialdemokratischen Bewegung angesehen wird. Das hat unter einem gewaltigen Beifall auf dem Marktplatz unser Herr Schneider, Mitglied des Exekutionskomitees verkündet. Er hat eine Resolution eingebracht, in welcher die Basler sozialdemokratische Arbeiterschaft sich solidarisch erklärt mit der internationalen Revolution, in welcher die Bürger und Soldaten aufgefordert werden, den Gehorsam zu verweigern, wenn sie aufgerufen werden. Wir müssen nicht sagen: Wir stehen vor der Revolution; wir stehen mitten drin. Mitten in der Revolution stehen wir und wenn sie diesen Aufruf „An das arbeitende Volk der Schweiz“ mit seinen Minimalforderungen, die sofort vollzogen werden sollen, lesen, wenn Sie darauf die freundliche Einladung, unterschrieben von dem alten Vorkämpfer für Freiheit, für Pressfreiheit, von unserem Herrn Greulich, lesen, dass die Buchdruckereien eingeladen werden, nur noch sozialistische Blätter erscheinen zu lassen, dann schlagen Sie sich an die Stirne: Welche Stunde hat es eigentlich geschlagen.

Greulich eine griechische Zeusstatue auf der die Spatzen nisten.

Es ist mir leid, dass ich von einem Mann, mit dem ich lange fast freundschaftlich in Anerkennung seiner vielen Verdienste verkehrt habe, heute das sagen muss, was ich gesagt habe. Es ist mir leid, dass er in seinem Alter, mit seinen weissen Haaren jetzt eigentlich dasteht, wie eine alte griechische Zeus-Statue, auf der die Spatzen nisten (Heiterkeit). So macht es mir den Eindruck. Es ist schade um den Mann, dass er in seinen letzten Lebensjahren, nachdem er wiederholt erklärt hat, Generalstreik ist Generalunsinn, nachdem er wiederholt erklärt hat: „Eher würde ich meinerseits das Vetterligewehr an die Schulter hängen, bevor ich eine Revolution von aussen in der Schweiz zustande kommen liesse“, dass er nun das alles unterschrieben hat.

Entweder — Oder: Verfassungstreue oder Verrat.

Und der gute Herr Eugster. Dieser christliche Sermon, den wir heute von ihm gehört haben, hat mein Herz gerührt. Ich habe aber doch gedacht, wie es wäre, wenn wir dem Herrn Eugster den Auftrag geben würden, seinen lieben Herrn Kollegen seiner Fraktion den Artikel 7 unseres Reglementes zu erklären, welcher da lautet: „Ich schwöre vor Gott dem Allmächtigen (ich gelobe, soll ja den gleichen Wert haben) die Verfassung und Gesetze des Bundes treu und wahr zu halten, die Einheit, Kraft und Ehre der schweizerischen Nation zu wahren, die Unabhängigkeit des Vaterlandes, die Freiheiten und die Rechte des Volkes und seiner Bürger zu schützen . . . und überhaupt alles zu tun,

um die übertragenen Pflichten gewissenhaft zu erfüllen, so wahr mir Gott helfe“. Das wäre ein hübsches Thema für ein Kolloquium, das ich wünschen möchte, dass er es seinen Kollegen halten würde.

Die katholischen Truppen schützen Bern und Zürich.

„Die Ehre des Vaterlandes“ zu wahren! Gibt es eine grössere Unehre für unser Schweizerland, als die Wahrnehmung, dass wir Bataillone aufbieten müssen, um die verfassungsmässigen Rechte, die politischen, die persönlichen Rechte unserer Bürger zu schützen? Ich glaube, der alte Stämpfli, ein Rudolf Brunner und ein Sahli, sie würden sich im Grabe umkehren, wenn sie vernehmen müssten, dass Freiburger Soldaten kommen müssten, um in Bern die Ordnung aufrecht zu erhalten. Was würde ferner der alte stolze Escher sagen, wenn man ihm sagen würde, jetzt, im November des Jahres 1918 haben Entlebucher und Luzerner Soldaten kommen müssen, um Zürich und seine Bürgerschaft zu schützen! Es will mir scheinen, das gibt so etwas, um darüber nachzudenken, wie das eigentlich gekommen ist. Ich möchte Sie bitten, darüber nachzudenken. Heute wollen wir auf derartige Dinge überhaupt nicht mehr eintreten, wir wollen nicht mehr eintreten auf die verschiedenen materiellen Forderungen, dazu ist jetzt nicht die Zeit.

Das Nachdenken über die tiefen und tiefsten Ursachen dieser Erscheinungen.

Sie können mir glauben: ich habe die Tessiner Revolution miterlebt, ich habe die Prozesse durchgemacht, ich habe Dürrenmatt verteidigt in Burgdorf, dass mir auch so eine gewisse Schadenfreude gekommen ist, als Greulich den Geist Rossis, meines lieben Freundes und Vereinsbruders heraufbeschworen hat. Lassen wir das beiseite! Die Stunde ist jetzt nicht dazu da, um unter uns derartige Diskussionen zu pflegen. Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Lassen wir die Warnung, die an uns herangetreten ist, nicht unbenützt vorübergehen. Sehen wir, wie die Weltgeschichte und der Herrgott den grossen Vorhang gezogen haben, damit wir sehen können, wohin die Philosophie eines Nietzsche und Hegels und eine materialistische Weltanschauung führt und wohin eine Gesellschaft käme, in der nur noch staatsbürgerlicher Unterricht betrieben wird.

Das darf ich wohl sagen:

Wir gehören zu einander und müssen zu einander stehen und wenn der Bundesrat eine Aufforderung erlassen hat an die „getreuen lieben Eidgenossen“, so wollen wir uns der alten Bündnisse erinnern, wir wollen zusammenstehen, alle wie ein Mann, alle, die wir ein Interesse daran haben, nicht das „Prestige“ zu schützen, von dem Herr Grimm wiederholt gesprochen hat. — Wir haben kein „Prestige“ zu schützen, wir haben keine Kronen zu schützen, wir haben keine ungekrönten Herrscher zu schützen; wir haben aber doch eine Majestät zu schützen und die Majestät, die wir zu schützen haben, das ist die Majestät unseres Volkswillens, das ist die Majestät unseres Rechtes. (Anhaltender Beifall.)

Grippemassnahmen.

Aphorismen.

(Fortsetzung und Schluss.)

b. Unsere eigene Ansicht haben wir auch bezüglich der Studienpensionate und Kollegien — und wir wagen sie auszusprechen auf die Gefahr hin, dass wir weder bei der Lehrerschaft noch bei der Studentenschaft Anklang finden. Es handelt sich hier meistens um klösterliche und andere geistlich geleitete Knaben- und Mädchenpensionate.

Wenn in einem solchen Pensionate die Grippe ausbricht und es werden zwei oder drei Musensöhne oder -Töchter bettliegend, so treten Direktion und Aerzte in Beratung. Letztere erklären, sie übernehmen keine Verantwortung. Wozu dies? Wer will sie zur Verantwortung ziehen, wenn etwa ein Todesfall eintreten sollte? Wer kann denn mehr vom Arzte verlangen, als dass er nach bestem Wissen und Gewissen seine Pflicht tue? Aber nach Ablehnung dieser ärztlichen Verantwortlichkeit werden nach bisheriger Gepflogenheit die Pensionäre entlassen und manche derselben die den Keim bereits geholt, erkranken auf der Heimreise oder zu Hause. Dieses Verfahren scheint mir nun eben nicht das richtige zu sein. Ich bin vielmehr der Ansicht, dass die Grippe eben dort bekämpft, bewältigt oder auch ertragen werden sollte, wo sie ausbricht. Solange es sich um wenige Fälle handelt, soll die Kollegiumsschule weiter geführt werden. Mehren sich die Fälle, dann: Schliessung der Schule, aber nicht des Pensionates, damit die Gesunden — Zöglinge und Lehrerschaft — sich der hygienischen Fürsorge und dem Samariterwerk widmen können. Dieses Samariterwerk verstehen wir hier in seiner ganzen Ausdehnung — bis zur Besorgung der Wäsche. Da könnte die noch gesunde Schülerschaft unter Leitung und teilweiser Mithilfe des Lehrpersonals Grosses bewältigen. Und wenn die Pensionate die Familie ersetzen sollen, sollte dies nicht wenigstens allmählich auch möglich gemacht werden für die Prüfungszeit einer Epidemie? Es liegt auf der Hand, dass dies nicht überall und vor allem nicht überall gleich gut zu bewerkstelligen wäre. Am leichtesten wären die Schwierigkeiten zu überwinden in einem Töchterpensionat. Ganz unüberwindlich dürften sie aber auch in einem Studentenkonvikt nicht sein. Wer weiss, was wir in diesen Zeiten noch alles lernen müssen.

Anmerkung der Redaktion. Wir geben die Ansicht des Verfassers unverkürzt wieder, ohne allen Ausführungen selbst beizustimmen. Zweifellos ist die Verschiebung der Eröffnung von Internaten auf das dringendste anzuraten wo immer es möglich ist. — Zu unserer Anmerkung in letzter Nummer S. 353 sei noch bemerkt: dass das Ausspucken des Patienten unter gewöhnlichen Umständen besser nicht in das Taschentuch geschieht, das herumliegt und aufbewahrt wird, sondern in ein Gefäss mit Flüssigkeit, dessen Inhalt oft entfernt und dasselbe immer wieder gereinigt wird.

Dass auch die gottesdienstlichen Veranstaltungen als Ansteckungsgelegenheiten beurteilt werden, darf nicht verwundern. Zu verwundern haben wir uns nur, wenn Polizei- und Sanitätsbehörden da und dort von sich aus gottesdienstliche Verordnungen erlassen. Nachdem sie sich indes vom ersten Schrecken erholt, scheinen diese Behörden wieder mehr im Einvernehmen mit den kirchlichen Instanzen vorgehen zu wollen. Letztere sind auch bereit, den vorhandenen Gefahren möglichste Rücksicht zu tragen. Solange aber die Sterblichkeit bei der Grippe nicht erheblich zunimmt, wird man die gänzliche Sistierung des Gottesdienstes nicht in's Auge fassen dürfen; — oder nur vorübergehend, gleichsam probeweise, in Berücksichtigung dringlicher Vorstellungen und Bitten seitens weltlicher Behörden. So ist es auch bereits schon da und dort geschehen, ohne dass ein merkliches Abnehmen der Grippe (gegenüber andern Gemeinden mit Gottesdienst) hätte konstatiert werden können. Es wäre auch seltsam, wenn die Glocken nicht mehr zum Gottesdienste rufen dürften, diejenigen Lokale aber offen blieben, wo mit den Gläsern zusammengeläutet wird. Hingegen wird es gut sein, wenn die Pfarrherren in den einzelnen Gemeinden, wo die Grippe herrscht, von sich aus die etwa möglichen Verkürzungen eintreten lassen — und wir erlauben uns, Einiges namhaft zu machen.

Im sonntäglichen Hauptgottesdienst: Weglassung des Asperges, bisweilen des allgemeinen Gebetes, Reduktion der etwaigen üblichen Vaterunser; Reduktion der Predigt auf 15—20 Minuten.

Sodann statt des Hochamtes oft nur eine stille hl. Messe, teilweise mit Volksgesang, teilweise mit Chorgesang oder Orgelspiel. Während der stillen hl. Messe könnte der Vorbeter (event. nebst andern Gebetseinlagen) auch das allgemeine Gebet oder auch das Friedensgebet einflechten. Wenn Hochamt gehalten wird — an hohen Festen oder auch zur Abwechslung —, dann: am besten Choralhochamt, beste Gelegenheit zur Einübung des neuen Choral; oder dann wenigstens Choral-Kredo. Auch das Gloria dürfte nach dem Arrangement des Dirigenten einige Rezitationspartien erhalten. Der Introitus, der eine Wartepause am Altar vor dem Gloria verursacht, soll ganz rezitiert werden, das Graduale bis auf höchstens ein Alleluja ebenfalls. Im Uebrigen ist in Allem auf eine rasche Aufeinanderfolge zu achten.

Wir verweisen auch hier auf die Anordnungen des Bischofs von Basel. — Im Kanton Luzern z. B. sind die Vorschriften unter der Beratung der kirchlichen Stelle erfolgt. D. R.

Vorgeschlagene Verkürzungen etc. hat Schreiber dies in seiner Pfarrei seit einiger Zeit durchgeführt, ohne dass die Feierlichkeit und Würde des Gottesdienstes erhebliche Einbusse erfahren musste und doch wurde ziemlich viel Zeit eingespart.

Im Nachmittagsgottesdienst, wo der freien Kombination des Pfarrers grösserer Spielraum gegeben ist, ergibt sich die Reduktion von selbst, so dass ein solcher

Gottesdienst inklusive Christenlehre höchstens $\frac{3}{4}$ Stunden beansprucht.

Wir empfehlen gegebenen Orts solche und unter Umständen sogar weiter gehende Verkürzungen — schon zur sichereren Vermeidung unkompetenter Eingriffe, weil in schweren Zeiten die Aufrollung von Kompetenzfragen in kirchlichem Interesse möglichst zu vermeiden ist.

Ferner sind die Gläubigen wohl auch von der Kanzel zu ermahnen, dass sie den behördlichen sanitarischen Verordnungen gewissenhaft nachkommen mögen. Was den Kirchenbesuch Gesunder aus grippeheimgesuchten Familien betrifft, sind bereits bischöfliche Kundgebungen vorhanden, wornach solche Gesunde nicht bloss dispensiert, sondern zum Nichtbesuch des Gottesdienstes zu verhalten seien. Je kleiner und überfüllter die Kirche ist, desto mehr muss hieran festgehalten werden; umsomehr als das gläubige Volk solchen Beschränkungen teils erfreulicherweise nur ungern sich unterziehen mag, wie die Erfahrung lehrt. — Zum Ersatz der Reduktion gottesdienstlichen Lebens werde namentlich auch das Familiengebet empfohlen. In Zeiten schwerer Heimsuchungen lässt sich auch der Rosenkranz in manchen Familien wieder zu Ehren bringen.

3. Vielleicht darf zum Abschluss auch noch etwas beigefügt werden über die Gefahren für Gesundheit und Leben der Seelsorgspriester.

Die natürlichen Gefahren werden auch durch Furchtlosigkeit und übernatürliche Opfergesinnung nicht beseitigt — und darum ist auch der Priester verpflichtet, die schicklichen Vorsichtsmassregeln zu beobachten. Ausser dem schon sub Ziffer 1 Erwähnten, machen wir auf Folgendes aufmerksam.

a) Krankenbesuch und Versehgang nicht länger ausdehnen, als es die Würde des Sakramentes und die Disponierung des Kranken erfordert! Vielleicht hätte man Zeit, vor dem Versehgang den Psalm 90: „Qui habitat in adjutorio altissimi“ zu beten. Auch wird man sich auf dem Wege vertrauensvoll in den Macht-schutz Gottes empfehlen.

b) Wo die Versehgänge, wie zumeist auf dem Lande, in albis vorgenommen werden, soll der Messner — zumal wenn er Familienvater ist — nur bis zum Hause des Grippekranken begleiten. Der Priester trägt dann selbst die Laterne in's Haus. Der Messner warte vor dem Hause! Denn wozu die Gefahr auf mehr Personen als nötig, ausdehnen? Eigene Praxis haben dem Schreiber dies gezeigt, dass solche Massnahmen allgemein verstanden und gewürdigt werden. Lieber dieses Vorgehen, als die sog. Schwarz-Versehgänge einführen, wo sie nicht nötig sind. Durch besondere Gründe gerechtfertigte Ausnahmen werden immerhin öfter als zu gewöhnlichen Zeiten in Anwendung kommen. Es ist aber gerade in solchen Zeiten gut, wenn Versehglöcke und Versehglöcklein öfters gehört und die Priester in ihrem ernsten Amte öfters gesehen werden, ganz abgesehen von der schönen Gelegenheit, den Glauben zu bekennen und den sakramentalen Segen zu empfangen. Das hebt die den Heimsuchungen angemessene religiöse Temperatur.

Ein Mantel, der desinfiziert wird, über die Kleider beim Beicht hören usw., besonders in Spitälern, Absonderungshäusern, Massenkrankenherbergen, zu tragen ist höchst empfehlenswert.

c) Ob die Priester vor Grippekranken z. B. beim Beicht hören eine Schutzmaske tragen sollen, ist nicht so leicht zu entscheiden. Wer für Infektion disponiert ist und bei einer solchen schlimme Komplikationen zu befürchten hat, soll sich nur damit waffnen. Solange übrigens die Sterblichkeit währt und im Klerus vermehrte Opfer fordern sollte, würden vielleicht sogar die Bischöfe und Seelsorgspriester zum Gebrauche solcher Schutzmittel verhalten; und dann erst könnte sie der Priester, ohne Gefährde sich zu blamieren, benutzen.

Uebrigens erscheint mir die Tätigkeit im Beichtstuhl ebenso gefährdend als am Krankenbett. An letzterem lassen sich noch manche Vorkehrungen treffen; im Beichtstuhl ist man aber, je nach dessen Anlage, mehr oder weniger der Anhauchung ausgesetzt. Darum im Beichtstuhl so aufrecht als möglich sitzen, Devotionszusprüche möglichst beschränken! Es ist dem Volke nicht gedient, wenn Priester wegsterben, die bei grösserer Vorsicht vielleicht noch lang und viel zum Heile der Seelen hätten wirken können.

d) Sodann sind Gripp-Krankenbesuche und Versehgänge auf die wirklichen Bedürfnisse zu beschränken. Schreiber dieser Zeilen hatte bei Ausbruch dieser Epidemie für sich und seine HHr. Kapläne Folgendes verkündet: „Auch wir Geistliche müssen uns im Verkehr mit Grippekranken einige Vorsichtsmassregeln auferlegen — nicht bloss wegen uns selbst, sondern auch wegen anderen, mit denen wir wieder verkehren. Wir haben z. B. noch niemals verlangt, dass uns nach Krankenbesuchen sofort Wasser und Seife zum Händewaschen bereit gesetzt werden, wie dem Arzt. Aber wo es um ansteckende Krankheiten handelt, dürfte man dies auch uns bereit stellen, wenigstens dann, wenn uns die Kranken, was zwar in solchen Fällen überflüssig, die Hand darbieten wollen! Denn auf der Strasse reichen uns wieder Kinder die Hand und so könnte der Krankheitskeim, auch wenn man selber verschont bleibt, auf andere übertragen werden. Uebrigens gehen wir zu Grippekranken nur dann, wenn der Arzt oder Pflegepersonal, oder Angehörige oder der Kranke selbst den Empfang der hl. Sterbsakramente für angezeigt erachten. Dauert die Lebensgefahr noch länger an, sind wir auch zu weiteren Besuchen gerne bereit.“ Selbstverständlich gibt es Fälle, wo das pastorale Aufsuchen ohne den Ruf Pflicht oder Rat wird. Wir sind dann konsequent nach dieser Regel gegangen und waren, trotzdem wir schon 13 Grippe-todesfälle gehabt, bisan nicht übermässig in Anspruch genommen; und es wurden (bis auf einen ohnehin unmöglichen Fall) alle, manche auch wiederholt, versehen.

e) Endlich auf dem Heimweg von Grippekrankenbesuchen reicht der Priester keinem Kinde die Hand, es sei denn, dass er zuvor im Hause oder an einem Brunnen selbst die Hände hätte waschen können. Zu

Hause angelangt: Nochmalige Händewaschung (event. auch Gesichtswaschung), Gurgeln, Ausbürstung oder Aenderung der Kleider (event. mit etwas Essig im Wasser). So ist's einem wieder viel wohler, an den Ess- oder Arbeitstisch sich zu setzen.

Man könnte auch noch die Frage aufwerfen, ob eher die jüngeren oder älteren Seelsorgspriester die Grippkranken besuchen und versehen sollen. Es werden, zumal in grösseren Gemeinden, alle an die Reihe kommen. Aber soweit es leicht tunlich und ohne Ueberanstrengung der älteren Geistlichen möglich ist, möchten wir ihnen, den letzteren, fast den grösseren Teil dieser Arbeit zuweisen. Dafür mögen dann die jüngeren Herren mehr die übrigen Kranken übernehmen und event. auch mit anderen Seelsorgsarbeiten etwas mehr als gewöhnlich bedacht werden. Es scheint eben doch allmählich durch die Erfahrung erhärtet zu werden, dass das jugendlichere Alter grösseren Gefahren ausgesetzt und dass diese Gefahren so mit dem 50sten Lebensjahre schon merklich sich vermindern. Zur Vermeidung von Missverständnissen sei noch bemerkt, dass diese Zeilen von keinem Jungen geschrieben sind, der etwa pro domo sua plädieren möchte.

Dies unsere unmassgeblichen Ansichten. Im Uebrigen dürfen wir uns aus diesen Zeiten — zur inneren Geisteserneuerung unseres Volkes etwas mehr versprechen, als aus der Kriegsführung und Kriegssensation. Die erfreulichen Anzeichen hiefür mehren sich. Sehen wir nur auf den grösseren und tieferen Ernst vieler in Gebet und Sakrament. Und dieser Ernst kam nicht wie die religiöse Bewegung zu Anfang des Weltkrieges. Sanft und ruhig senkt er sich nieder auf die Gemeinden und Familien und in die Herzen derer, die noch guten Willens sind. Auch manche gesellschaftsbeunruhigende Elemente werden etwas gemässigt. Und wenn die soziale Revolution nach dem Weltkrieg vielleicht nicht ausbrechen oder wenigstens nicht so harte Formen annehmen wird, so werden wir es vielleicht diesen Epidemien zu verdanken haben, die in so viele Familien der Reichen und Armen das gleiche Leid hineintragen. Das ist die zweite grosse Weltmission, die der Erlöser des Menschengeschlechtes eröffnet hat. Mehr als die erste bereitet sie der seelsorglichen Arbeit die Herzen und lässt uns eine erfreuliche Ernte erhoffen. „Denn gleichwie die Leiden Christi uns reichlich zu Teil werden, so wird uns auch durch Christus reichlicher Trost zu Teil“ (2. Kor. 1, 5). Steine werfen wir auf niemanden: beugen uns aber demütig unter die mächtige Hand Gottes.

-gger, Pfr.

Homiletischer Sprechsaal.

Anfrage W. Soll man in diesen Tagen über Soziales predigen? Antwort: Ja, dreimal ja! Ueber Familie — Eigentum — Rechts- und Liebespflichten des Eigentums — christlichen Staats- und Vaterlandsbegriff (Röm. 13) im Gegensatz zur Revolution usf. Wir selbst hatten oft in letzter Zeit im Anschluss an die Evangelien und Episteln ab und zu soziale Themata unter planmässigen seelsorglichen Aufklärungs- und praktischen Anwendungsgedanken behandelt, z. B. Senfkornkraft des Rechts und der Liebe. Dann wieder nach

Leo XIII. zweimal über christliche Demokratie! Jetzt halten wir einen Zyklus über den christlichen Staatsgedanken — den christlich-demokratischen Staatsgedanken im Gegensatz zum sozialistischen — über den Umbildungs- und Umwälzungsgedanken — über den Eigentumsgedanken (Begriff des Eigentums — Pflicht auf dem Eigentum — Verzicht auf das Eigentum [Kloster etc.]) — über den Arbeitslohngedanken — über den Armuts- und Reichtumsgedanken — über Ständeversöhnungs- und Völkerversöhnungsgedanken usf. — alles im Lichte des Naturrechts, des Glaubens und des praktischen Lebens. Eine ganz ausserordentliche Männerbeteiligung an solchen Zyklen zeigt uns — einen gewissen Hunger nach katholischer sozialer Aufklärung. Die Kanzelbehandlung dieser Themata muss sich in gewisser Hinsicht vom Vereinsvortrag unterscheiden und durchaus religiös gestimmt sein. Wir werden etwa zwei Predigten in der Kirchenzeitung veröffentlichen. Man hole die Enzykliken Leos, Herdersche Ausgabe, über die Pflichten der Staatsbürger, über die christliche Staatsordnung, über die christliche Demokratie, endlich über die Arbeiterfrage hervor. Ausschnitte lassen sich homiletisch für ganz einfache, wie für gebildete, wie gemischte Kreise bei langer Vorbereitung gut bearbeiten. Die Enzykliken nicht bloss — rühmen, sondern ganz — langsam — die Feder in der Hand — lesen! Leo hat sie — wie für 1918 geschrieben. — Da Sie Verweise auf unsere eigenen Schriften wünschen, verweisen wir auf Homiletische Studien S. 606—615, Ergänzungswerk S. 212—231, Kirchen-Zeitung 1918 Nr. 46 S. 366 ff., Sempacherpredigt vom Jahre 1917, Broschüre Vereinsarbeit in ernster Zeit (Religiöser Einschlag über Vaterland — Staat) 1916 Nr. 16 ff.

A. M.

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel.

Nota.

Allfälligen Bewerbern um die vakante Kaplaneipfründe zu St. Niklaus in Malters, die in der letzten Nummer der Kirchen-Zeitung zur Wiederbesetzung ausgeschrieben wurde, diene zur gefl. Kenntnis, dass die fixe Besoldung nebst Haus und Garten inzwischen auf Fr. 3 000 festgesetzt wurde.

P. S. Am Feste Allerheiligen wird alljährlich die letzte für kirchliche Zwecke vorgeschriebene Sammlung gemacht, darum erlauben wir uns an die hochw. Pfarrämter die dringende Bitte, mit der Ablieferung der eingegangenen Beträge nicht zu warten bis auf Ende des Jahres, wo die Arbeit sich zu sehr häuft, sondern das Geld für Bistumsbedürfnisse, Hl. Land, Peterspfennig, Sklavenmission und Priesterseminar schon jetzt an die bischöfliche Kanzlei; dagegen die Gaben für die inländische Mission an den Kassier derselben, Hl. Pfarr-Resignat Alb. Hausheer, St. Beat in Zug, senden zu wollen.

Die bischöfliche Kanzlei.

Bei der bischöflichen Kanzlei sind eingegangen:

1. Für Bistumsbedürfnisse: Eich Fr. 37, Henthal 15, Noirmont 49, Walchwil 75, Triengen 40, Courfaivre 32, Hermettschwil 15, Jonen 16, Vendlincourt 5, Gebenstorf 5, Cornol 12, Corban 15, Eschenbach 42, Tägerig 25.
2. Für das hl. Land: Courfaivre Fr. 20, Luzern (Hofkirche) 235, Vendlincourt 5, Corban 11.
3. Für den Peterspfennig: Walchwil Fr. 50, Sins 44, Courfaivre 22, Luzern (Hofkirche) 120, Vendlincourt 5.
4. Für die Sklavenmission: Courfaivre Fr. 20, Luzern (Hofkirche) 185, Corban 11.
5. Für das Seminar: Walchwil Fr. 75, Courfaivre 23, Luzern (Hofkirche) 222, Jonen 16, Vendlincourt 5, Corban 10.

Gilt als Quittung.

Solothurn, den 2. Dezember 1918.

Die bischöfliche Kanzlei.

Briefkasten.

Es lag uns daran, Dr. Feigenwinters Rede im Zusammenhang zu bringen, ebenso den Grippe-Artikel zu vollenden. Deswegen musste Verschiedenes zurückgelegt werden.

K. i. T., Antworten nächstes oder andernächstes Mal. Freundlichen Gruss.

G. i. F. Besten Dank für Brief. Solch' freimütiger Gedankenaustausch ist sehr erwünscht.

G. M. Brief wurde mit Interesse gelesen. Es fehlte leider genauere Adressangabe: wegen vieler gleichlautender Namen war Antwort noch nicht möglich, zumal Unterschrift zu undeutlich war. Der Inhalt enthält manches sehr Beachtenswerte. Eventuell Antwort in Kirchen-Zeitung. A. M.

Wir machen auf die in der „Schweizerischen Kirchen-Zeitung“ regelmäßig inserierenden Firmen aufmerksam.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 12 Cts. | Vierteljähr. Inserate: 19 Cts.
Halb " : 14 " | Einzelne " : 24 "
* Beziehungsweise 26 mal. | * Beziehungsweise 13 mal.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN: Fr. 1.50 pro Zeile
Bei bedeutenden Aufträgen Rabatt.
Inseraten - Annahme spätestens Dienstag morgens.

Einladung zum Abonnement.

Zum Abonnement auf die „Schweizer. Kirchen-Zeitung“ laden wir angelegentlichst ein und bitten unsere Leserschaft, in Freundes- und Bekanntenkreisen für weitere Verbreitung des Blattes zu wirken. Die „Schweizer. Kirchen-Zeitung“ will eine die wichtigsten Gebiete umfassende Revue sein, und wird es, dank der zahlreichen Mitarbeiterschaft, die zur Aussprache drängt, noch in vermehrtem Masse werden, sofern ihre stete Entwicklung und Erweiterung durch zahlreiche neue Freunde ermöglicht werden. Unsere Wochenschrift möchte den engen geistigen Zusammenschluss des Klerus fördern und auch Fragen behandeln, die der Teilnahme der gebildeten Laien sicher sind. So wird das Blatt zugleich die Beziehungen zwischen Klerus und Laien mehren und stärken.

Luzern. Redaktion und Verlag.

Bestellung beliebe man an die „Expedition der Schweizer. Kirchen-Zeitung in Luzern“ zu richten.

Kurer & Cie. in Wil, Kanton St. Gallen

Casein
Stolen
Pluviale
Spitzen
Teppiche
Blumen
Reparaturen

Anstalt für kirchl. Kunst
empfehlen sich für Lieferung ihrer solid und kunstgerecht in eigenen Ateliers hergestellten

Paramente
Kirchenfahnen
Vereinsfahnen

wie auch aller kirchlichen Gefässe, Metallgeräte etc. etc. :-

Kelche
Monstranzen
Leuchter
Lampen
Statuen
Gemälde
Stationen

Offerten, Kataloge und Muster stehen kostenlos zur Verfügung.

Fraefel & Co., St. Gallen

Anstalt für kirchliche Kunst — Gegründet 1883

empfehlen sich zur Lieferung von

Paramenten und Fahnen

in solider und stützgerechter Ausführung zu vorteilhaften Preisen

Besteingerichtete Sticker- und Zeichnungsateliers.

Reiche Auswahl eigener Paramentstoffe in vorzüglicher Qualität (Schweizer-Fabrikat).

Kunstgerechte Restauration alter Paramente.

Ferner alle kirchl. Gefässe, Metallgeräte, Statuen, Krippen, Kreuzwegstationen, Teppiche etc. etc.

Offerten, Kataloge und Ansichtend. gen auf Wunsch zu Diensten.

Soutanen und Soutanelen

für die hochwürdige Geistlichkeit liefert in anerkannt vorzüglicher Ausführung und bei äusserster Berechnung.

Robert Roos, Masschneiderei, Kriens b. Luzern.

Schall-Platten

abgespielte und zerbrochene kaufen zu Neuverarbeitung per Kilogr. Fr. 2.—

Kaiser & Cie., Bern
:: Marktgasse ::

Louis Ruckli

Goldschmied
Luzern Bahnhofstrasse 10
empfiehlt sein best eingerichtet. Atelier.
Üebnahme von neuen kirchlichen Geräten in Gold und Silber, sowie Renovieren, Vergolden und Versilbern derselben bei gewissenhafter, solider und billiger Ausführung.

Leidzirkulare liefern billigst
RÄBER & CIE.

Opferstöcke

sind in versch. Ausführung vorrätig

Tabernakel P28Lz

Kassaschränke

feuer- und diebsicher erstellt,

L. Meyer-Burri

Kunstschlosserei, Kassafabrik

Vonmattstrasse 20, LUZERN

Gefl. genau auf Firma achten

Missions- und

Exerzitienbildchen

liefert billig per 100 Stück Fr. 3.—

4.— und 5.— mit Druck. Muster zu Diensten.

Joh. Geisser, Altstätten, St. Gallen.

Standesgebetbücher

von P. Ambros Zürcher, Pfarrer:

Kinderglück!

Jugendglück!

Das wahre Eheglück!

Himmelsglück!

Eberle, Kälin & Cie., Einsiedeln.

Sautier & Cie.

in Luzern

Kapellplatz 10 — Erlacherhof

empfehlen sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

MESSWEIN

stets prima Qualitäten

J. Fuchs-Weiss, Zug.

beedigter Messweinförderer.

Zu verkaufen

ca. 25 Kirchenfenster

Höhe 8 m., Breite 1.10 m. Die Masse lassen sich kürzer, länger od. etwas schmaler anwenden. Dasselbst an ärmere Kirche event. zu verschenken
18 gotische Kapitale
in Stück mit prachtvoller Bemalung und reicher Vergoldung. Sich zu wenden an Robert Rösli, Bildhauer, Wohlhusen (Kt. Luz.)

Sichere und rasche Heilung von

und dickem Hals durch uns. Kropfgeist. Vollkom. unschädlich. Hilft auch in ältern u. hartn.

Fällen. Sicherer Erfolg garantiert. 1/2 Flasche Fr. 2.50. 1 Flasche Fr. 4.—

Prompte Zusendung durch die (P10U)

Jura-Apotheke Biel.

Jugend-Bücher von P. Ambros Zürcher O. S. B.

Ich kommuniziere bald!

Ein geistlicher Führer zur ersten hl. Kommunion

Dem Himmel zu

Mit 8 farbigen Bildern

Der gute Ministrant

Mit 16 ganzseitigen Massbildern

Das Gotteskind

Mit 66 Original-Vollbildern

Gelobt und angebetet

Mit 11 Kommunionandachten, sowie 63 Original-Vollbildern

Zum Schulabschied

Für Knaben oder Mädchen in ländlichen Verhältnissen

Nach der Schulzeit

Für Knaben oder Mädchen in städtischen Verhältnissen

Behüt dich Gott!

Für die Jungmannschaft

Gott schütze dich!

Für die weibliche Jugend

Jugendbrot

Mit 6 Einschaltbildern

Durch alle Buchhandlungen

Verlagsanstalt Benziger & Co. A. G.

Einsiedeln

Waldshut, Köln a. Rh., Strassburg i. E.

J H 7301 B